

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

147 (29.5.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Der alte Fritz und der junge Cocceji

Friedrich der Große schätzte den Großkanzler Freiherrn von Cocceji sehr. Dieser hatte einen Sohn, der, nachdem er seine Universitätsstudien vollendet hatte, wieder nach Berlin zurückgekehrt war, um nun Diplomat zu werden. Der König erteilte ihm den Titel eines Legationsrates.

Der junge Cocceji war ein baumstarker, riesengroßer Mann von sehr festem Temperament. Er liebte Barbarini Furore, eine sehr umschwärmte Tänzerin bei der italienischen Oper.

So oft sie tanzte, sah er in der ersten Reihe des Zuschauerraumes, von wo seine Augen ihren tänzerischen Darbietungen unausgesetzt folgten.

Ein anderer junger Mann, der der Künstlerin nicht weniger huldigte, suchte ebenfalls immer einen Platz in der ersten Reihe, und so kam es, daß die beiden bei allen Vorstellungen, in denen die Tänzerin auftrat, Nachbarn wurden.

Die Sache ging eine Weile gut, bis der junge Cocceji eines Abends zu bemerken glaubte, daß die Barbarini seinem Nachbarn freundlichere Blicke zuwarf als ihm.

Da entbrannte die Eifersucht des jungen Mannes, und seiner nicht mehr mächtig, schätzte er auf seinen Nachbarn zu, hob den Nischenschemel mit Wärenkräften in die Höhe und schlenkerte ihn mit einem gewaltigen Wurf auf die Bühne.

Alles schrie entsetzt auf. Der König aber beugte sich aus seiner Loge und gebot Schweigen. Der so plötzlich aus seinen Träumen gerissene Nachbar des Eifersüchtigen raffte sich schnell auf, wandte sich zu der königlichen Loge und sagte: „Majestät, ich bin schuldlos; der Legationsrat von Cocceji — er deutete dabei mit dem Finger auf seinen Nachbar — hat mich ohne jede Ursache hierher geschleudert.“

Darauf wurde die Vorstellung, nachdem beide Herren sich entfernt hatten, ohne weitere Störung zu Ende geführt.

Der Großkanzler von Cocceji erfuhr noch am gleichen Abend den Vorfall. Er war außer sich vor Schrecken und Zorn und fuhr sogleich in der Frühe des nächsten Tages zum König.

Er hat um eine Audienz, die ihm sogleich bewilligt wurde, und sagte mit zitternder Stimme: „Sire, ich komme zu Eurer Majestät als ein sehr unglücklicher Vater, tief gebeugt durch das unerhörte Benehmen eines ungeratenen Sohnes. Er hat sich gestern Abend in Eurer Gegenwart einen Frevel erlaubt, der beispiellos ist. Eine solche Verletzung alles schuldigen Respektes für Eure königliche Majestät, alles

Anstandes, den er dem hiesigen Publikum schuldig war, verdient die strengste Ahndung, und ich flehe daher Eure Majestät um die Gnade an, mich eine solch strafwürdige Handlung nicht entgelten zu lassen, gegen den Brautkopf aber ohne Schonung vorzugehen.“

Friedrich hatte den Großkanzler, ohne ihn zu unterbrechen, ruhig angehört; nun sagte er zu ihm in sehr freundlichem Tone: „Sei er ganz ruhig, mein lieber Cocceji! Was kann Er dafür? Aber Sein Wunsch soll erfüllt werden; ich werde den Urbedachten auf eine Festung schicken, dort wird er schon zur Reife kommen.“ Cocceji beurlaubte sich mit leichtem Herzen, als er gekommen war von dem König und fiel vor Erstaunen fast auf den Rücken,

Die Ahne / Von Fitz Jörn

Nun war sie alt und schwach und fühlte, daß sie bald heimgehen müsse in den großen Kreis der ewigen Mutter und eingehen in die Urseele des Weltalls. Vor ihrem glanzlosen Auge zogen noch einmal die Jahre ihres langen Lebens vorüber, das sie auf dieser Erde verlebt hatte. Noch einmal tollte sie als Kind auf den blühenden Wiesen und holte der Mutter einen Strauß. Sie sah wieder bei den hängenden Weiden am Wasser und plätscherte mit den Füßen im kühlen Bach, in dem die Fische hin- und herliefen. Dann ging ihr Geist in die Kirche und hörte den alten ehrwürdigen Pfarrer von der Kanzel herab reden von der Ernte und dem guten Wetter und vom heiligen Jahre Gottes.

Sie fuhr noch einmal mit Schellengeläute und geschmücktem Sechsergepann zur Hochzeit, ging wieder mit dem toten Bauern die stillen Wege im Mai, wenn das Leben erwacht und die Liebe kommt.

Alt war sie geworden, die Ahne, sehr alt und grau und verhubelt. Hatte nun achtzig Jahre auf dem Buckel, achtzig schwere, arbeitsreiche, kummervolle Jahre. „Und wenn es tödlich gemein ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!“ hatte sie einstmals in der Schule von dem ruhigen Dorfschullehrer gelernt. Und es war tödlich gewesen! Sie hatte gearbeitet und sorgen müssen ihr Leben lang, aber der Hof war groß und stattlich geworden, die Kühe im Stall waren drall und dick, die Milch war die beste weit und breit. Die Pferde waren der Stolz des ganzen Dorfes, und wo der Hofbesitzer hintam, da warfen die Mädchen die Köpfe zurück, daß ihnen das blonde Sonnenhaar um die Stirne flog.

als er bald darnach erfuhr, daß sein Sohn nach der Festung Ologau geschickt worden sei, aber nicht als Gefangener, nein, als Präsident des Oberlandesgerichts.

Cocceji und mit ihm ganz Berlin schüttelte den Kopf.

Der König aber setzte, als er den Großkanzler einige Zeit danach sprach, sein feinstes Lächeln auf u. flüsterte dem alten Cocceji ins Ohr: „Er hat sich wohl gewundert über mich? Aber ich weiß, was ich tat. In dem Herrn Sohn steckt ein ganzer Kerl. Hat mir sehr, sehr imponiert damals in der Komödie. War ja unbedacht. Aber ist doch ein Mordsklerl, der in Gegenwart seines Königs Nebenbuhler durch die Luft fliegen läßt. Wer andere so rasch fliegen läßt, verdient selbst auch rasch zu fliegen.“ die Höhe, Cocceji, versteht Er mich? In die Höhe . . .“

tief und schloß die Augen. Und eine zarte, sanfte Hand griff ihr ans Herz. Weltengott kam, nahm ihre Seele und führte sie empor, über die Erde in lichte Weiten. Sie flogen mitammen der Sonne zu und sie ging ein in die große Urseele.

Sie hatte einen schönen Tod, wie ihn nur Bauern haben können. Als ihre Augen brachen, kamen zwei kleine weiße Tauben und setzten sich ihr zu Häupten auf die Bettstatt, und der Obstbaum weinte tausend Blüthen von seinen schäumenden Ästen auf die Tote hernieder.

Auf dem Antlitz der Ahne lag ein frohes Lächeln.

Senfen

Sie tragen im Blut noch den uralten Brauch, die Senfen wie Schwerter zu halten; und was sie einst waren in dunkler Zeit, das sind sie bis heute geblieben. So wert sind dem Bauern das Werkzeug, die Wehr, daß er gar sorglich sie hütet. Stolz prüft er die Schneide vor jedem dem Schnitt und lauscht ihrem sirenenden Klingeln und hängt sie nicht früher zurück in den Baum, bis Stunden und Jahre ihn zwingen.

Und kreuzen noch heute gern Senfen über den Wiegen und dengeln sie dort, wo hellrote Funken fliegen, um bösen Geistern zu wehren, und lachen glücklich und froh, wenn rote Pflichten sich heben und greifen nach Stahl und Stein. Ja, das wird dann immer ein rechter tüchtiger Bauer mit hartem Schädel, mit harten Fäusten! Und geben den Alten noch oft die Senfe mit in den Sarg, daß sie nicht wehrlos sind auf ihrer letzten Reise.

Wo sind die Tage und Nächte, da sie beisammen saßen und helle Fener entfachten und Senfe um Senfe aufrecht schlügen? Vierhundert Jahre sind lang, aber dem Blute der Bauern sind sie kaum mehr denn ein Amselfied. Und auch die Senfen sind scharf und schneidend wie einst. Dreimal Behe der Hand, die nach der Scholle sich ausstreckt!

Es ist ein Klirren und Klirren im Land; hell spritzen Funken durch Nebel und Nacht. Ein Niese weht seine Senfe. Und jeder ahnt es, und jeder fühlt es, doch niemand weiß, wann er kommen wird. Er wird sein, wie ein Wind, der vom Meere weht und plötzlich über die Lande fährt, als sei er ein einziger Schrei. Und er wird eine Senfe schwingen, wie niemand zuvor eine Senfe schwang! Das sagen die Alten sich abends so leise und sinken dann wieder zurück in ihr weißes Schweigen. Und lauschen zufrieden dem schwellenden Klang und blicken blinzeln den Jungen nach, die fester als sonst ihre Senfen tragen.



Der Jungling im Feuerofen ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT

28. Fortsetzung

Mutter Himmelreich hielt sich das Herz, drei baumlange Kerle umarmten sie, küßten sie . . .

Ich legte die Ziehharmonika auf die Bank und stand auf. Ich war nicht mehr vorhanden. Ich spürte das und fror dabei. Ich war ein Eindringling, ein Fremdkörper, ein Ueberzähler. Ja, die Söhne der Witwe maßen mich schon mit Seitenblicken, die etwas Feindsüchtiges an sich hatten, mindestens aber etwas Mißtrauisches. Und die Alte stellte mich auch nicht vor, nein, sie sammerte vor Glück, ließ den Kaffee überkochen und putzte sich mit der Schürze die Augen aus. Ihre Söhne schmissen die Tornister in eine Ecke, stampften mit den Stiefeln durchs Haus, behielten die Hüte auf, redeten, erzählten, sprachen in lauten, wilden, plumpen, jubelnden Sturzreden, fragten aber nicht, wer ich sei, was ich hier wollte . . .

Ich spürte ein Weh und nahm denen nichts abel, die mich mit ihren Wänden verließen. Selbst Mutter Himmelreich maß mich einmal kurz über die Seite, als sei ich fest wohl zu mir, als hätten sie sich nur irrtümlich mit mir abgegeben. Welche Sackgasse für die Knusperherre. Nein, ich durfte nicht murren, ich mußte auch diesen Angriff abschlagen. Also schlich ich mich an den lärmenden Söhnen vorbei in die Schlafkammer: Auf meinem Bett lagen schon ein verrottetes Kochgeschirr und eine abgewor-

fene Zeltbahn, am Fensterriegel hing schon ein brauner Brotbeutel, von dem der Schnee in dicken Tropfen zur Erde schmolz. Da raffte ich mein Bündel zusammen, ging in die Stube, reichte der Alten die Hand: „Frau Himmelreich, ich danke noch einmal herzlich!“

Sie stammelte etwas mit dem zerknitterten Mund und wußte nicht ein noch aus vor Erregung. Sie hielt mich weder fest, noch sagte sie den Söhnen, wer ich sei. So verließ ich denn das Haus, mein Christbaum brannte friedlich weiter, die englische Fettheise und die Navy-Cut-Zigaretten blieben liegen, ich trauerte nicht darum. Mir gehörte jetzt nichts mehr, wie war ich überhaupt dazu gekommen, hier Heimrechte zu suchen?

Ich härtete alles in mir, was da weich werden wollte. Und stapfte durch das Schneegestöber, schaute nicht rechts und nicht links, schloß mir den Mantelkragen fest um den Hals, grub die Hände bis zu den Ellenbogen in die Taschen, klemmte mein Bündel unter den Arm und schritt so kühn ans, als müßte ich pünktlich irgendwo zu Hause sein. Und lachte über meinen Einfalt: Kapfuchen und echten Bohnenkaffee! Wie durstest du das alles begehren? Randbutter und Federbett! Wie konntest du so äppig leben? Hierher gehörst du, ins Wetter, ins Ungewisse und Unbehagliche!

Auch Mutter Grün war weiß geworden vom

Leid. Der Schnee wirbelte dichter und kälter, ganze Flockensäulen drehten sich vor mir zur Erde. In der Luft schwang das Lied einer einzelnen Glocke, denn auch die Kirche von Eseren besaß kein volles Geläute mehr. Man hatte die Bronze für Kanonen und Granaten eingeschmolzen. Niemand begegnete mir. Kein barnherziger Schlitte, der nach Köln fuhr. Kein Tuppelknecht, der wund war wie ich. In der Ferne schwammen nur die Wälder der Großstadt, und zumeilen plärrte eine Krähe aus den weißen Aedern auf. Ich sah keine Ufer, ich starrte nur die Augäpfel naß, denn der Wind schnitt mit scharfen Messern, meine Ohren glühten, der Frost sah schon in ihrem Anorpel. Ich blies den Atem in dampfenden Stößen aus und ließ nicht nach mit Schreien. Unter meinen Stiefeln knirschte der Schnee wie Kartoffelmehl; ich heuchelte mir ein Ziel vor und spielte den Nutigen, dessen Wandern einen Zweck hat.

Wenn draußen auf mühseligen Märschen der Kopf hängen wollte, hatte der Leutnant immer Sengen! gerufen. Also sang ich: „Auf'm Berge geht der Wind und Maria wiegt ihr Kind . . .“

Ich sang das Lied nicht weiter, man konnte nicht marschieren nach seiner Melodie. Auch mußte ich an die Maria aus dem Rhein denken.

Nach zwei Stunden war ich in Köln. Die Straßen froren leer und weiß, keine elektrische Bahn rollte über die Schienen. Ich suchte vergeblich nach Fenstern, in denen ein Lichterbaum brannte. Ich horchte vergeblich nach Kindern, die noch Weihnachtslieder konnten. Ich spürte nur, wie mich auf der Meyerstraße eine derbe Faust an der Schulter faßte: Ein britischer Militärspazierer, der meinen Pak sehen wollte! Der Kerl tat grob, als sei ich allein schuld daran, daß er in Nacht und Eis Posten schieben mußte. Ich gab dem Gelsen zu verstehen, ich hätte keinen Paß, ich wäre sezuagen unpäßlich. Da

pliff der Tommy, der kein Verständnis für Galgenwitze hatte, auf der Zerkerslöte und hielt mich mit seiner Lauge so lange fest, bis aus einem Hausflur zwei neue Soldaten kamen. Diesen englischen Bütteln wurde ich ausgeliefert. Sie schleppten mich in einen großen Hinterhof an der Nachener Straße. Dort gab mir der Dolmetscher des Wachkommandos zu verstehen, ich hätte eigentlich eine Gefängnisstrafe erwirkt, aber des Weihnachtsfestes wegen käme ich noch einmal mit Autowaschen und Kartoffelschalen davon.

Ob mein Herz schwerer geworden war? Nein, ich hatte ein Dach über dem Kopf, die Garage war geheizt, beim Kartoffelschalen teilte ich gar das Schicksal einiger Kölner Herren, die ebenfalls ohne Nachtpaß erwirkt worden waren. Bis 2 Uhr nachts spritzte ich drei Lastautos ab, der Dreck strömte schäumend in die Gitter des Kanals. Zumeilen kontrollierten die Tommys meine Arbeit, und da man in der Garage nicht rauchen durfte, reichte man mir wenigstens heißen Tee mit einer Keksrulle, die ganz und gar nach Frieden schmeckte. Bis 5 Uhr schälte ich Kartoffeln, die Kölner Herren wärzten die Zwangsarbeit mit Scherzen und verächtlichen Feineswegs die Soldaten der Besatzung, die sich solchen Uebermut auch bieten ließen. Beinahe wurde das historische Gott Strafe England gesprochen, um 6 Uhr war die Stimmung schon so hoch, daß ein großes Preispenden gestartet wurde. Wer am weitesten kam, sollte eine Flasche Wein verdienen. In diesem Wettbewerb legte Köln gegen Britannien 7:2, aber der geplante Rundtrunk fiel wegen ungünstiger Witterung aus: Ein englischer Nonnenoffizier kam und donnerte die thalifarbenen Muskoten erbarungslos an. Wie mußten die Tommys stramm stehen! Wie mußten sie Männchen machen, Griffe klappen, Halsbinden vorzeigen und mit zwanzig Kniefängen die verletzte Würde des britischen Weltreichs wiederherstellen!

Fortsetzung folgt.